

der Instrumentenwahl verstanden wissen möchte. Darüber hinaus enthält der Text detaillierte Information zum Cembalobau und den Tastaturumfängen der Orgel zur Zeit Sweelincks. Für eine umfassendere Darstellung des Orgelbaus wird auf den Artikel »Die Orgeln Sweelincks und die Quellen zur Registrierung« in Band 3 verwiesen.

Mit ihrem quellentreuen und vorsichtig den modernen Gebräuchen angepassten Notentext und einer Fülle von für die Interpretation relevanter Information ist die nun kompletterte Edition eine wertvolle Bereicherung für alle, deren Anliegen es ist, Sweelincks Clavierwerke zum Klingen zu bringen. [Manfred Novak]

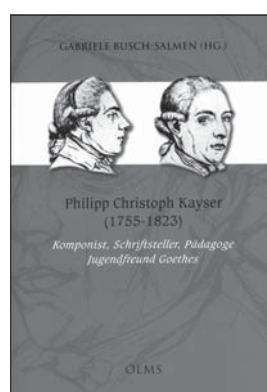
## Gabriele Busch-Salmen (Hg.): Philipp Christoph Kayser (1755–1823)

Komponist, Schriftsteller, Pädagoge, Jugendfreund Goethes, Hildesheim (Olms) 2007

Dieser Band, Ergebnis einer Forschungsaussstellung aus dem Jahre 2005, macht uns Hoffnung, dass auch unser kleines Erdendasein dermaleinst nicht dem völligen Vergessen anheim fällt und wir stattdessen zum belobigten Objekt forschender Symposien oder Ausstellungen werden könnten. Die Kriterien, sich solchen Nachruhm zu erwerben, sind erfüllbar: Man muss geboren worden, später gestorben sein, zwischen diesen Eckdaten ein paar Verse geschmiedet, zahlreiche Briefe geschrieben und ein paar Kompositionen zu Papier gebracht haben. Dazu muss man wenigstens vorübergehend in einem Bekanntschaftsverhältnis zu einer bedeutenden Person gestanden haben. Wer diese Voraussetzungen erfüllt, hat die besten Aussichten, etwa im Jahre 2205 im Mittelpunkt eines wissenschaftlichen Symposiums hinreichend wichtig genommen und fleißig analysiert zu werden. Ernsthaft: Keiner der an dem Band beteiligten 13 Personen ist es gelungen, dem Rezensenten die Bedeutung von Philipp Christoph Kayser nahe zu bringen. Wäre das Buch nicht von wissenschaftlichem Ernst und entsprechender Formulierungskunst geprägt – man könnte es schlicht für ein Happening halten, vergleichbar jener 1973 von dem damaligen Blödelbarden Ingo Insterburg herausgegebenen fiktiven »Biographie« mit dem Titel »Das Leben des Otto Darmstatt«.

In bestimmten Zusammenhängen gibt es den sprachlichen Begriff einer »Unperson«; dass es offenbar auch so etwas wie eine »Unpersönlichkeit« gibt, beweist dieses Buch: Sie kennzeichnet sich im vorliegenden Falle dadurch, dass sie gelebt hat

(1755–1823) und dabei ein ganz netter, wenn auch äußerst depressiver Mensch gewesen ist. Und – ach ja! –, dass sie viele Jahre mit Johann Caspar Lavater,



Friedrich Maximilian Klinger und einen verhältnismäßig kurzen Lebensabschnitt lang mit Goethe befreundet war, bis dieser sie fallen ließ. Das war zwar nicht unbedingt nett von dem Herrn Geheimrat, aber durchaus verständlich, nimmt man die künstlerischen Möglichkeiten Kayzers

in näheren Augenschein und verbindet sie mit einer beträchtlichen Larmoyanz, die wohl auch den großen Dichter letztlich verschreckt haben mag.

Mich zu fesseln: denn dein Wesen  
War so auser auserlesen  
War so Engelstrahlenreich  
Daß man möcht vergehen gleich.

oder:

Drum will ich nur Wurm nun seyn  
Kriech ich dan Tief in die Erde  
Wo ich von den Herrschern meyn  
Stets drey Schritt entfernt seyn werde.

oder:

Kommt mir einer in mein' Dreck  
Kriech ich ihm zur Sohl hinauf  
Und beschmutze dann den Flek  
Wo als Mensch er stande drauf.

Wie einige Jahre nach ihm die »schlesische Nachtigall« Friederike Kempner (1828–1904), so verstand sich auch Kayser auf die Schmiedekunst unfreiwillig komischer Verse; das Buch ist voll von Beispielen, hier können nur einige wenige pars pro toto angeführt werden.

Ulrike Leuschner hält in ihrem Beitrag »Kayser und die Literatur des ›Sturm und Drang« fest, dass sich »die Bemühungen der Freunde, Kayzers Dichtungen zur Publikation zu verhelfen, immer schwieriger gestalteten.« Dafür gab es sicherlich Gründe. Richten wir unser Augenmerk auf das, was Kayser musikalisch zu leisten im Stande war, so sieht es kaum besser aus, obwohl Goethe selbst Kayzers postulierten Talenten anfangs mit einigem Wohlwollen begegnete: Die Lieder sind »komponiert von einem lieben Jungen, dem Fülle im Herzen ist [...]«. Dann aber auch derselbe Goethe (zit. nach Gabriele Busch-Salmen und Walter Salmen: »Goethes handschriftliches Liederbuch von 1778«): »Dann hab ich schon seit geraumer Zeit ein Paar Duzzend Lieder mit Melodien, von Kaysern in Zürich daliegen, ich weis dass es nicht die angenehmste Waare ist, [...]«.

Geradezu einem Verriss Kayzers kompositorischer Möglichkeiten kommt Markus Fahlbuschs Artikel »Kayzers Beitrag zum deutschen Singspiel« gleich, wenn er resümiert, dass »hier musikalisch fast gar nichts als prägend im Gedächtnis« bleibe, von einer »wenig einprägsamen Melodik« spricht, ermüdende Abschnitte konstatiert und ihm schließlich bescheinigt, »nicht aufführbar« zu sein. Am letzten Scheitern des Werks gibt er freilich nicht Kayser die Alleinschuld, sondern sieht auch konzeptionelle Mängel »auf Seiten des Librettisten Goethe selbst.« Auch Thomas Nußbaumer flicht in seinem Beitrag »Zum musikalischen Umfeld Kayzers in Zürich« dem Protagonisten keine Kränze, wenn er konstatiert:

»[...] entwickelte Kayser [...] ein resignatives Lebenskonzept. Und so ist es folgerichtig, daß sich in den Protokollen der Musikgesellschaften lediglich karge Spuren seines Mitwirkens finden.« Im Urteil seiner Zeitgenossen war Kayser »mehr ein Gelehrter als ein Musiker«.

Eine Bestandsaufnahme der Kayzerschen Kompositionen gibt der Beitrag von Evelyn Liepsch »Archivalische Überlieferung im Goethe- und Schiller-Archiv«, und was sie da zusammenstellt, ist schon rein quantitativ mehr als bescheiden. Einige Opera Kayzers führen gar ein Phantomdasein: »Nicht identifizierbar sind [...] die [...] *Schweizerlieder*, die Kayser angeblich »selbst komponierte« (Nußbaumer). Ein einziges größeres Werk geht hingegen sicher auf Kayser zurück: In Rom »konnte er seine einzige umfangreiche Partitur, die Vertonung von Goethes *Scherz, List und Rache* abschließen [...]« (Nußbaumer). Aber auch dieses Werk gelangte – aus guten Gründen? – nie zur Aufführung, so dass als wichtigste musikalische Spur von Kayzers Erdenleben lediglich der immerhin wohl recht tüchtige Musiklehrer übrig bleibt: »[...] Kayser erteilte Unterricht in Klavier, Gesang und Harfe, wobei er letzteres nur hinlänglich beherrschte.« (Nußbaumer)

Man darf wohl unterstellen, dass Kayser, würde er nicht ein Fußnotendasein in Goethes Leben führen, heute komplett vergessen wäre, auch wenn Werner G. Zimmermann in seinem Beitrag »Trauerrede für Philipp Christoph Kayser« dessen bleibende historische Bedeutung noch »als Gesprächspartner Lavaters und als Kopist seiner Briefe, die ohne diesen Dienst verloren gegangen wären« sieht. Es gibt unendlich viele Dichter und Musiker vergangener Zeiten, die mit großer Berechtigung ihrer Wiederentdeckung und endlichen Würdigung harren. Philipp Christoph Kayser harrt eher nicht. [Friedemann Kluge]

=====  
=====  
=====  
DIE TONKUNST  
=====  
=====  
MAGAZIN FÜR KLASSISCHE MUSIK UND MUSIKWISSENSCHAFT

[www.die-tonkunst.de](http://www.die-tonkunst.de)